

LEUTNER, Mechthild: *Zwischen Politik und Wissenschaft. Zur Herausbildung der chinesischen marxistischen Geschichtswissenschaft in den 30er und 40er Jahren.* Veröffentlichungen des Ostasien-Instituts der Ruhr-Universität Bochum, Bd. 28, Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1982. 379 S.

Monographien, die eine große Masse von Quellen möglichst unmittelbar sprechen lassen wollen, sind nicht immer leicht zu lesen. Sie präsentieren das Material weitgehend in indirekter Rede, können Wiederholungen nicht vermeiden sowie unklare Formulierungen und unsystematisierte Zusammenhänge. Die Ordnungsprinzipien, die im Gefolge solcher Präsentation formuliert werden können, sind aber dann um so überraschender und unmittelbar einsichtig. Frau Leutners Arbeit gehört, was den Hauptteil betrifft, in dem sie ihre Forschung präsentiert, zu dieser Kategorie von Monographien.

Es geht in diesem Buch um die Herausbildung der marxistischen Geschichtswissenschaft in einer Periode, die man von vornherein als für die Historiographie eher uninteressant und unergiebig einzuschätzen pflegt: grob gesprochen das Jahrzehnt des Widerstandskrieges gegen Japan. Diese Periode ist daher auch unter dem Blickwinkel ihres formativen Charakters für die Geschichtswissenschaft bisher nicht behandelt worden.

Frau Leutner bringt zuerst auf knapp 80 Seiten einen sehr übersichtlichen und informativen Einleitungsteil, in dem unter anderem auch die Entwicklungsgeschichte der marxistischen Historiographie bis zum Widerstandskrieg referiert wird.

Im Hauptteil legt die Autorin ihre Forschungsergebnisse über die Arbeiten von 7 repräsentativen „kommunistischen“ (das geht über die Selbstbezeichnung „marxistisch“ hinaus, vgl. S.2) Historikern aus der Zeit des Widerstandskrieges und der 2. Nationalen Einheitsfront (NEF) vor: Lü Zhenyu, Jian Bozan, Hou Wailu, Fan Wenlan, Hu Sheng, Chen Boda und He Ganzhi.

Dieser Hauptteil zerfällt in zwei Abschnitte. Der erste beschäftigt sich mit den „politischen und ideologischen Konzeptionen“ dieser Historiker für den Widerstandskrieg und die NEF. Hier geht es unter anderem um die Interpretation der Drei Volksprinzipien Sun Yatsens und die hochrelevante Diskussion um eine neue Kulturbewegung.

Der zweite Abschnitt behandelt die im engeren Sinn „historischen“ Studien der 7 untersuchten Autoren. In Verbindung mit den Darlegungen des ersten Abschnittes wird dabei besonders deutlich, in welcher Weise und in welchem Ausmaß auch diese wissenschaftliche Arbeit unter einem mehrfachen praxisbezogenen Anspruch stand, den Frau Leutner mit „Erarbeitung der historischen Gesetzmäßigkeit“ sowie „Aneignung des historischen Erbes“ umschreibt.

Die Fruchtbarkeit dieser Forschung ist sicher Ergebnis mehrerer Faktoren. Unter anderem scheint sie mir daraus zu resultieren, daß die Autorin die Personen und deren Tätigkeiten, die den Untersuchungsgegenstand bilden, in ihrer Gesamtheit unter dem einheitlichen Gesichtspunkt ihrer Funktion für die Herausbildung einer neuen Geschichtswissenschaft sieht. Sie hebt dabei deutlich hervor, daß die Historiker besonders in dieser Periode nicht nur in sehr unterschiedlichen Wissenschaftsbereichen tätig waren (diese Wissenschaftsbereiche waren von der Methodik her noch dazu unscharf voneinander abgesetzt, S. 15), sondern auch in sehr hohem Maße als politische Meinungsträger und damit propagandistisch handelten. Es wird aber von Anfang an klargestellt, daß die Gesamtheit der Betätigungsfelder den Untersuchungsgegenstand darstellt. Im Laufe der Darstellung werden die Funktion von „Propaganda“, „Popularisierung“ usw. für die Herausbildung bestimmter Wesensmerkmale der Geschichtsschreibung überaus deutlich.

Leutner sieht das Engagement dieser Historiker für die Massenmobilisierung zur NEF und zum Widerstand gegen Japan auf der einen Seite und die wissenschaftliche historische Tätigkeit auf der anderen vermittelt im Begriff der „Sinisierung“. Einmal wurde die Geschichte ebenso wie der Marxismus herangezogen zur Mobilisierung der Massen. Das heißt, die wissenschaftliche Beschäftigung mit der Geschichte wurde motiviert durch propagandistische Erfordernisse. Sie war dadurch von vornherein aufgerufen, sich eine diesen Erfordernissen entsprechende Theorie und Praxis zu erarbeiten, d. h. nicht nur eine marxistische Historiographie „in chinesischem Gewande“, sondern darüber hinaus eine, die den konkreten Anforderungen des Widerstandskrieges und der NEF entsprach, zu erarbeiten. In diesem Zusammenhang ist vielleicht der Begriff von „Sinisierung“, wie ihn Leutner verwendet, sogar etwas zu weit gefaßt. Denn das Resultat dieser Vermittlung von zeitgeschichtlichen propagandistischen Erfordernissen und der wissenschaftlichen Historiographie war auch rein formal eine Geschichtsschreibung, wie sie durch den Begriff „Sinisierung“ nicht ganz verständlich wird. Vielmehr bedarf es einer so detaillierten Untersuchung der vielschichtigen praktischen Anforderungen genau dieses Jahrzehnts an die Historiographie, wie Frau Leutner sie hier bietet, um manche ihrer Ausprägungen verständlich zu machen. Soweit solche Ausprägungen aus dieser formativen Periode „kommunistischer“ Geschichtsschreibung in der Volksrepublik weiterhin wirksam blieben, sind sie durch die gesamtgesellschaftlichen Zustände nach 1950 gar nicht zu erklären.

Ein markantes Beispiel für dieses Phänomen stellt die praktische Gleichsetzung von nationalen und sozialen Kämpfen bei vielen Historikern dar (vgl. zusammenfassend LEUTNER S. 135–6). Auch die Abkehr von der übersteigerten Negation der eigenen Tradition gehört hierher. Man könnte das Wesen der Arbeiten aus diesem Jahrzehnt über weite Strecken hin geradezu mit „Abkehr von der 4. Mai-Bewegung“ umschreiben. Die vermittelnde Funktion der „Sinisierung“ zeigt schließlich auch bleibenden Einfluß in dem neuen dialektischen Verständnis des besonderen Weges Chinas innerhalb der allgemeinen weltgeschichtlichen Gesetzmäßigkeiten.

Diese Arbeit von Frau Leutner vermittelt also, stellt man sie etwa neben die ebenfalls bahnbrechende Studie von Arif Dirlik über die Ursprünge marxistischer Historiographie (*Revolution and History. The Origins of Marxist Historiography in China, 1919–1937*. University of California Press 1978), neue Einsichten in Zusammenhänge, die gerade deshalb besonders hoch einzuschätzen sind, weil sie aus einer von der Forschung bisher bewußt vernachlässigten Periode stammen: von Historikern, deren zentrales Engagement der Massenmobilisierung für einen nationalen Verteidigungskrieg sowie für ein Bündnis zwischen unversöhnlichen Gegnern galt.

Kritische Bemerkungen oder besser Fragen rufen gewisse formale Aspekte der Arbeit hervor. Frau Leutner erklärt unmißverständlich, daß es ihr nicht darum geht, die geschichtstheoretischen Fragen, die die von ihr untersuchten Historiker ansprechen, in den Kontext allgemeiner wissenschaftlicher Diskussion zu stellen (S. 9), sondern um die unmittelbare Nachzeichnung eines formativen Prozesses an Hand der Quellen. Sie führt dazu aus, daß deshalb

die von den Historikern selbst gewählte Abstraktionsebene vielfach beibehalten [wurde]. Das erschloß die ... höchst erwünschte Möglichkeit, die wissenschaftliche Argumentations- und Arbeitsweise der Historiker zu dokumentieren. (S. 12).

Die Bedeutung dieser Vorgangsweise wurde bereits hervorgehoben. Sie führt jedoch konkret in manchen Abschnitten zu Wiederholungen, Reihung von Aussagen, die sich nur in der Formulierung, nicht im Inhalt unterscheiden, oder, die nur zu verschiedenen Zeiten

(bzw. in verschiedenen Schriften) gemacht wurden, ohne jeweils zusätzliche Inhalte zu bringen usw. Wäre es hier nicht (teilweise) vorzuziehen, die Inhalte in eigener Formulierung zu systematisieren, auch wenn dadurch die (zu ermüdende) Dokumentation des Stils der Historiker kürzer ausfiele?

Darüber hinaus würde es der Vorgabe, die Autoren möglichst authentisch vorzustellen, auch keinen Abbruch tun, wenn in höherem Maße (und dadurch auf breiterem Raum) unterschiedliche Auffassungen bzw. gleiche Auffassungen bei unterschiedlicher Terminologie zwischen den referierten Historikern wenn möglich auch schematische Darstellung fänden (dies wäre vor allem bei der Frage des besonderen chinesischen Weges innerhalb der allgemeinen weltgeschichtlichen Gesetzmäßigkeiten wünschenswert).

Als bibliographische Referenzen zu der wichtigen Auseinandersetzung der Historiker mit Sun Yatsen wären neben einem erwähnten Werk aus dem Jahre 1960 (LENG, Shao Chuan/PALMER, Norman O.: *Sun Yatsen and Communism*; 1976 ist ein Druckfehler) und einem deutschsprachigen Aufsatz von 1969 (VIECHTHAUER, Helmut: „Sun Yat-sen (1866–1925)“, in: *Die Söhne des Drachen*, Hg. Peter J. OPITZ) unter anderem die neueren englischsprachigen Monographien zu Sun Yatsen nicht unangebracht (etwa SCHIFFRIN, Harold Z.: *Sun Yat-sen and the Origins of the Chinese Revolution*. University of California Press 1968. Ders.: *Sun Yat-sen. Reluctant Revolutionary*. Boston/Toronto 1980. WILBUR, Martin C.: *Sun Yat-sen. Frustrated Patriot*. Columbia University Press 1976).

Erich Pilz, Wien